

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 20 (1836)

30 (26.7.1836)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-790857](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-790857)

Oldenburgische Blätter.

№ 30. Dienstag, den 26. July 1836.

Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

Johann Arnold Lauw,
Kirchenrath und Pastor zu Strückhausen,
geb. im Oct. 1754., gest. den 22. Apr.
1835.

Er wurde am 21. Oct. 1754. getauft, ist also wahrscheinlich wenig Tage vorher geboren, da man damals die Kinder nicht lange ungetauft ließ, den Geburtstag derselben aber nicht ins Kirchenbuch eintrug. Seinen Vater Anton L., Hausmann zu Blexen, und seine Mutter, Uebe Christine, geb. von Essen, verlor er schon in frühesten Kindheit und es ist unbekannt, welche Umstände zum Antrag auf die obervormundschaftliche Entscheidung veranlaßten, daß er schon mit dem zehnten Jahre auf die Oldenburgische Schule geschickt wurde. Hier bereitete er sich zur höhern Schule vor und mit dem Entschlus sich dem Predigamt zu widmen, zog er Michaelis 1773. auf die Universität Göttingen. Nachdem er im J. 1776. seine theologischen Studien beendigt hatte, kehrte er ins Vaterland zurück und wurde schon 1777. zum Capellprediger in Neuen-

burg ernannt, wo er Gelegenheit fand, sich zum Predigamt in seinem ganzen Umfange vorzubereiten. Im Jahre 1783. wurde ihm dieses zu Theil, indem er zum Pastor in Apen ernannt wurde, und am 23. Nov., am Tage seiner feyerlichen Einführung zu diesem Amte, schloß er auch den Bund der Ehe mit seiner langjährigen Lebensgefährtin Charlotte Elisabeth Hedwig, der zweyten Tochter des damaligen Justizraths und Landgerichts-Assessors Schmedes in Neuenburg.

Im Jahre 1791. wurde er als Pastor nach Bardenfleth versetzt, wo seine sonst feste Gesundheit sehr litt und er mehrere Jahre kränkelte. Als er daher am 22. September 1799. als Pastor zu Strückhausen eingeführt wurde, bedurfte er der Fassung des Apostels Paulus, welcher (2. Cor. 4, 8.) sagte, „uns ist bange aber wir verzagen nicht.“ Aber im Vertrauen auf Gott ermuthigt, trat er sein Amt getrost an mit dem Vortrage: „Gott ist die Liebe!“ und die Liebe und der liebevolle stärkte ihn, daß er



unter mancherley traurigen Schicksalen das seltene Glück eines hohen und heitern Alters erlebte.

Als eine wohlthätig beglückende Fügung der göttlichen Vorsehung erkannte er besonders das an, daß er bey seiner neuen Gemeinde wieder fand, was er an den Orten seines frühern Aufenthalts in seinen bisherigen Amts- und Berufsverhältnissen genossen hatte, denn er erfreute sich nicht nur einer freundlichen Aufnahme, sondern er erwarb sich auch in der Folge die völlige Liebe und das ganze Zutrauen seiner Gemeinde. Nicht leicht würde aber auch ein Prediger mehr dazu geeignet gewesen seyn, als er, da er mit einem würdevollen Aeußern eine ungetrübte Heiterkeit und Freundlichkeit verband und, ohne sein Amt und seine Stellung zu vergessen, es verstand, mit seiner Gemeinde in anständiger Geselligkeit zu leben.

Diese auf einem festen Gottvertrauen gegründete mutrige Heiterkeit zeigte er besonders, als im J. 1812. bey dem Brande seines Hauses nebst fast seiner ganzen Habe er beynähe Leben und Gesundheit verloren hätte. Nächst Gott verdankte er seine Gesundheit besonders dem damaligen Provinzial-Chirurgus Heder zu Ovelgönne, der ihn, den damals durch Brand sehr Beschädigten zu sich ins Haus nahm, ihn pflegte und heilte. Ihrer bedurfte er aber auch besonders, so wie der Kraft die von Oben kommt, als nach seiner Wiederherstellung er seiner ausgedehnten Gemeinde Jahre lang von Ovelgönne aus vorstehen

musste, weil der Druck der französischen Occupation sie an dem Wiederaufbau der niedergebrannten Pfarrwohnung hinderte.

So konnte es ihm mit Hülfe der Zuneigung, Liebe und Güte seiner Gemeinde und vieler andern Freunde, mit denen er in Verbindung gekommen war, gelingen, die seltene Feyer des Amts-Jubiläums zu erleben, noch seltener, da ihm das Glück ward, die goldene Hochzeitfeyer damit verbinden zu können.

Diese Feyer fand am 25. Nov. 1833. Statt und ist in No. 1. dieser Bl. von 1834. beschrieben. Außer vielen Beweisen der Liebe und Freundschaft, welche er an diesem merkwürdigen Tage erhielt, verehrte er besonders mit innigem Danke die gnädige Anerkennung seines Landesherrn, welcher ihm zum Beweise derselben das Prädikat eines Kirchenrathes verlieh.

Lange indeß überlebte er diese Feyer nicht, denn schon am 22. April 1835. entschlief er, und seine Wittwe und treue Lebensgefährtin folgte gerade sechs Monate später am 22. October 1835. ihm nach.

Auch im hohen Alter noch bewahrte er den Frohsinn, die Heiterkeit, die auf der langen Lebensreise, bey aller Sorge und Mühe des Lebens, bey Krankheit und Unfällen, bey mancherley schweren Prüfungen harter Schicksale ihn nie verlassen hatten.



Johann Ludwig Möhring,
Geheimer Hofrath zu Zever,
geb. d. 18. Febr. 1760., gest. d. 7. Jun.
1835.

Ein Sohn des als Schriftsteller berühmten Fürstlich Anhalt-Zerbst'schen Hofraths und Leibarztes Paul Heinrich Gerhard Möhring und der Juliane geb. Dam aus Norden in Ostfriesland wurde er zu Zever geboren, besuchte die Schule zu Aurich und bezog 1778. die Universität Göttingen, die Rechte zu studieren. Im J. 1781. kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde nach angestellter Prüfung als Advocat zugelassen und practisirte als solcher achtzehn Jahre, während welcher Zeit ihm das Prädicat eines fürstlichen Raths beygelegt wurde.

Im J. 1799. übertrug nämlich die Fürstin Administratorin der Herrschaft Zever ihm die Stelle eines Amtmanns zu Lettens, welche er bis zu der im J. 1811. erfolgten Einführung der französischen Gerichtsverfassung bekleidete. Während dieser Amtsführung und namentlich als nach der im Oct. 1806. erfolgten holländischen Occupation der Herrschaft Zever dem Departement Ostfriesland als Surrogat der bisherigen Grundsteuern eine Contribution von zwey Millionen aufgelegt war, und auch die Herrschaft Zever davon ihren Antheil übernehmen sollte, wurde er im J. 1808. nach Aurich berufen, um über die Vertheilung dieser Abgaben als Wahlmann (Kiezer) für die Herrschaft Zever mit noch elf andern Wahlmännern aus den

übrigen Theilen des Departements zu berathen.

Bei Einführung der französischen Gerichtsverfassung im J. 1811. wurde er zuerst als Hülfsrichter (juge suppléant) beim Tribunal zu Zever angestellt, allein schon im J. 1812. wurde er wirkliches Mitglied des Tribunals und fungirte auch als solches noch während der provisorischen Verwaltung der Herrschaft Zever, nachdem im Herbst 1813. die Franzosen dieses Land verlassen und der Herzog von Oldenburg die Regierung desselben übernommen hatte.

Als gegen den 1. Oct. 1814. die neue Organisation des Landes vorgenommen wurde, ernannte der Herzog von Oldenburg ihn zum zweyten Assessor des neuerrichteten Landgerichts, und am 9. November 1811., nach dem Abgange des ersten Assessors, zum Nachfolger desselben.

Diese Stelle bekleidete er bis zum 28. Aug. 1826., an welchem Tage er unter Beylegung des Prädicats eines Canzlenraths zum vorsitzenden Mitgliede der neuerrichteten Consistorial-Deputation zu Zever ernannt wurde.

Da jedoch eine neue Organisation dieser Behörde nöthig gefunden wurde und sein herangerücktes Alter ihm Ruhe wünschenswerth machte, wurde er am 24. Jul. 1832. mit Beybehaltung seines Gehaltes und dem Titel eines Justizraths in den Ruhestand versetzt. Diesen Titel veränderte am 3. Jan. 1834. der Groß-



herzog von Oldenburg in den eines Geheimen Hofraths, indes schon am 7. Jun. 1835. verstarb der Geh. Hofrath Mähring nach einem kurzen Krankheitslager.

Er ist nicht verheyrathet gewesen.

Als Advokat hatte Mähring eine starke Praxis und seine Erholungsstunden widmete er seit 1782. der Anlegung eines bey Zever belegenen Gehölzes, die Gotteskammer genannt, der Anpflanzung und der Cultur veredelter Obstsorten, und besonders der Verbesserung nach und nach angekaufter bey Zever belegener Moorländerneyen, welche er durch unermüdeten Fleiß und mit großem Kostenaufwand in die schönsten Vieh- und Fettweiden umwandelte und bis an seinen Tod im Stande erhielt. Auch fuhr er bis an seinen Tod mit diesem Ankauf und dieser Verbesserung der Moorländerneyen fort.

Ein großes Verdienst aber erwarb er sich um sein Vaterland durch die aufge-

fasste und ausgeführte Idee einer Brandversicherungsgesellschaft für die Herrschaft Zever, worüber bereits in No. 6. dieser Blätter von d. J. das Nähere angeführt ist.

Eine große Genauigkeit in seinen Arbeiten und die Sorge irgend etwas dabei nicht gehörig zu beachten oder nicht bestimmt genug auszudrücken, erschwerten ihm seine Dienstgeschäfte sehr und waren Ursache, daß man mit seinen Leistungen nicht immer so zufrieden war, als seine gute Absicht es verdient hätte. Hätte er mit mehr Leichtigkeit gearbeitet, so würde er bey seinem ausdauernden Fleiße Außerordentliches geleistet haben, während jetzt er fast unter der Last seiner Geschäfte erlag.

Daß das Schicksal die Freuden des häuslichen Lebens ihm versagt hatte, war nicht ohne Einfluß auf seinen Charakter geblieben, so wie auf seine Lebensweise, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens immer mehr vom gesellschaftlichen Umgange absonderte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verbessertes System der Bienenzucht.

(Fortsetzung.)

Es hatten also die 3 Stöcke, welche auf der Sommerseite geblieben waren, ein gemeinschaftliches Gewicht von 113 Pfd., während die auf die Nordseite versetzten zusammen 111 Pfd. wogen. Am 26. März weg er sie wieder und nun wogen

N ^o 1.	—	15 Pfd.	N ^o 4.	—	37 Pfd.
„ 2.	„	16 „	„ 5.	„	27 „
„ 3.	„	19 „	„ 6.	„	32 „
		50 Pfd.			96 Pfd.

Danach hatte von den 3 Stöcken,

welche auf der Sommerseite geblieben waren, im Durchschnitte gerade jeder 21 Pfd. am Gewichte verloren, nämlich alle zusammen 63 Pfd., die auf die Nordseite gebracht aber hatten nur 15 Pfd. verloren, welches im Durchschnitte nur 5 Pfd. für jeden macht.

Dies ergibt also im Durchschnitte eine Differenz von 16 Pfd. zwischen einer passenden und nicht passenden Winterlage.

Wir folgen nun Nutt's ferneren Beobachtungen über diese sechs Stöcke. Die, welche auf der Nordseite gestanden, schwärmten zuerst, nämlich schon im May oder Anfang Juny, von den andern dreyen schwärmte einer gar nicht, und bey den beyden andern geschah es erst im Juli. Am 31. Oct. wurden die Stöcke wieder gewogen und gaben folgendes Resultat:

N ^o 1. wog 28 Pfd. u. sein Schwarm 10 Pfd.	
" 2. " 22 " " " " " " " "	
" 3. " 30 " " " " " " " "	14 "
80 Pfd.	24 Pfd.
N ^o 4. wog 44 Pfd. u. sein Schwarm 32 Pfd.	
" 5. " 43 " " " " " " " "	28 "
" 6. " 41 " " " " " " " "	30 "
128 Pfd.	90 Pfd.

Es waren also die 3 Stöcke, welche stets auf der Sommerseite geblieben, zusammen 33 Pfd. und jeder einzelne im Durchschnitte 11 Pfd. leichter geworden, und selbst wenn man das Gewicht der Schwärme hinzufügt, bleibe dennoch ein

Verlust von 9 Pfd., also im Durchschnitte bey jedem von 3 Pfd., während die drey andern Stöcke (No. 4., 5. und 6.) 17, jeder also beynabe 6 Pfd., zugenommen hatte. Rechnet man nun noch das Gewicht der Schwärme hinzu, so wogen sie 107 Pfd., hatten also im Durchschnitte im ganzen Jahre beynabe 36 Pfd. an Gewicht zugenommen.

Außer dem beschriebenen zusammengesetzten Stock giebt Nutt noch eine zweyte Art an, wodurch ebenfalls das Schwärmen verhindert werden kann, und nennt solche eingesezte Stöcke. Man verfertigt nämlich einen Kasten, der gerade so von Größe ist, daß der Stock den man einsetzen will genau darin passe. Auf diesen Kasten setzt man einen andern von derselben Breite, aber nur 4 bis 5 Zoll hoch. Um diesen mit dem untern in Verbindung zu setzen, schneidet man in den Boden des obern und die Decke des untern eine Oeffnung von etwa 1½ Zoll Größe, welche man mit einem blechernen Schieber verschließen kann. In den obern Kasten werden auf zwey gegeneinanderüberstehenden Seiten Luftlöcher angebracht, wie die bey den Seitenstöcken des zusammengesetzten Stocks. Auf die Decke des obern Kastens stellt man 8 bis 9 Glasglocken, deren eine in der Mitte steht und die andern um dieselbe herum. Die mittlere muß ungefähr 12 bis 14 Pfd. Honig fassen können, jede der kleineren 4 bis 5 Pfd. Unter jedem Glase muß ein Loch mit einem Schieber in der Decke des Kastens seyn. Da die Bienen unter dem Einflusse des Lichts nie arbeiten, so



muß man einen Deckel haben, der über sämtliche Gläser zugleich gesetzt wird und den man, wenn man eins oder das Andere ausnehmen will, leicht abheben kann. Das Flugbrettchen und folglich auch das Flugloch bringt man unter dem Deckel des untern Kastens an der vordern Seite an.

Um einen solchen Stock zu bevölkern, nimmt man einen beliebigen starken Stock und schiebt ihn umgekehrt in den untern Kasten, so daß die Decke desselben unmittelbar auf die untere Oeffnung des Stocks kommt. Dann öffnet man den Bienen dieses Stocks den Zugang zu dem obern Kasten und später zu den Glaslocken. Mit dem Ausnehmen des Honigs verfährt man eben so wie bey den zusammengesetzten Stöcken.

So sehr auch Nutt im Ganzen dem Räuchern entgegen ist, so treten doch bisweilen Fälle ein, wo das Räuchern für Bienen und Bienenzüchter den wohlthätigsten Einfluß haben kann. Der Fälle sind aber nur wenige und zwar folgende:

1) wenn zwey Stöcke vereinigt werden sollen, was besonders dann zu rathen ist, wenn der eine so schwach ist, daß man an seiner Fortdauer zweifeln muß. Man muß dann den schwächern Stock zu dem stärkern thun, nie aber umgekehrt. Wie wenig ein schwacher oder auch nur mittelmäßiger einen solchen Zuwachs zu ernähren im Stande, hat oft die Erfahrung gelehrt, und gewöhnlich gehen dann beyde zu Grunde.

2) Wenn man nothwendig findet, sich mit dem Zustande und der Beschaffenheit eines Stocks bekannt zu machen.

3) Wenn es gewiß oder sehr wahrscheinlich ist, daß sich Motten, Mäuse, Spinnen oder andere Bienenfeinde in einem Stocke eingefunden, deren die Bienen sich selbst nicht entledigen können, und wozu man ihnen also helfen muß.

4) Wenn man die Bienen aus einem Korb oder Behälter in einen andern zu versetzen nöthig findet oder beabsichtigt.

Nutt bedient sich in diesen Fällen eines besondern Instruments, das er den Fumigator oder Räucherer nennt. Um solches zu verfertigen nimmt man ein Brett von etwa 19 Zoll im Quadrat und schneidet in die Mitte desselben ein rundes Loch von 13 Zoll im Durchmesser, d. h. etwas kleiner als der Durchmesser an der Basis des dem Räuchern auszuführenden Stocks beträgt, damit dieser daraufgesetzt werden kann, ohne durchzufallen und ohne eine Oeffnung zu gestatten, durch welche die Bienen entkommen können. Drey Beine dienen dem Brette zur Stütze. Man nehme nun ungefähr eine Elle Cattun (oder jedes andere beliebige Zeug) und befestige diesen rund um den Rand des Ausschnittes, so daß er einen Sack bildet, dessen Ende den Bienensänger ausmacht. Diesen kann man am besten mit einem Tyroler Hut vergleichen. Er ist von Blech und hat oben (an der Krempel) einen Durchmesser von 10 Zoll, während der Deckel (der untere Theil) nur 3 Zoll Weite hat. Der

obere Theil geht also abschüssig zu und zwar etwas weniger als ein Trichter; der untere Theil (der Deckel) hingegen ist wie ein Durchschlag durchlöchert, so daß immer frische Luft eindringen kann. Auf dem obern Theil des Bienenfängers (der Krempe) ist eine Querstange angebracht, auf welcher sich das Rauchgefäß befindet, welches, wie eine Kutschenlaterne, mit einem Stiel versehen ist, auch derselben fast in der Form gleicht. Das Rauchgefäß ist von Blech und ein spitzlaufender Deckel verschließt es, damit die herunterfallenden Bienen nicht darauf liegen bleiben, sondern in den Bienenfänger hinabfallen.

Zum Räuchern nimmt Mutt gut ausgetrockneten Bovist (*Lycoperdon Bovista* L.), einen Schwamm, der sich häufig und oft von ungeheurer Größe bey uns auf Wiesen findet. Man preßt ihn zu diesem Zwecke in starkem Papier so sehr als möglich und läßt ihn in einem Backofen, aus dem das Brod genommen ist, trocknen. Man kann sich aber auch des vermoderten Weidenholzes bedienen.

Will man nun die Bienen aus einem Stock entfernen, so nimmt man denselben, nachdem das Flugloch verstopft ist, am besten des Abends, weg und stellt ihn auf das oben bezeichnete Bret. Dann bindet man den Sack mit einem Bande zu, nachdem man das Räucherfaß in Stand gesetzt und den Bovist oder das Holz angezündet hat. Man wird nun bald die Bienen herabfallen hören. Fal-

len nur wenige, so schlägt man mit der Hand zuerst leise, dann immer stärker einige Male an den Stock und nimmt ihn dann herab. Durch stärkeres Anschlagen entleert man den Stock vollends seiner Bienen und sucht dann unter den betäubten Bienen nach der Königin, die man mit den Bienen in den Stock thut, wo sie bleiben sollen. Gut ist es, wenn man sie zuvor mit Bier, worin etwas Zucker aufgelöst ist, besprengt. Sind nun alle Bienen in dem Stock, so stellt man diesen auf den für ihn bestimmten Stand, bedeckt ihn mit einem großen Tuche und läßt ihn so die Nacht und den folgenden Tag ruhig stehen. Den andern Tag fangen die Bienen an sich wieder zu regen und werden laut und unruhig. Sobald nun die Dämmerung wieder einbricht, nimmt man mit Vorsicht und Ruhe das Tuch weg, und am dritten Tage werden die Bienen wieder an ihre Arbeit gehen.

Die beste Zeit hierzu, besonders zur Vereinigung zweyer Stöcke ist dann, wenn die junge Brut ausgekrochen ist und sich vollkommen entwickelt hat, oder ganz früh im Jahr, wenn die Eyer sich noch nicht in Larven verwandelt haben, also im März. Ist das Wetter zu kalt, so kann man das Geschäft in einem erwärmten Zimmer vornehmen, worauf man den Stock sogleich auf seine Sommerstelle bringt. Vereint man zwey Stöcke, so muß man die Königin des einen Stocks tödten. Gewöhnlich dauert es 12 Stunden, ehe die Bienen von ihrer Betäubung sich erholen.

(Der Schluß folgt.)



Chinesische Düngekuchen.

Die Chinesen halten (wie einst die Römer dem Columella zufolge) die menschlichen Excremente für die kräftigste aller Düngerarten. Sie vermischen sie mit einer großen Menge fetter Lehmerde und machen dann Kuchen daraus, die in der Sonne getrocknet werden. Mit dergleichen Düngekuchen wird ein förmlicher Handel getrieben. Der Landmann wendet sie aber nie in trockner Gestalt an, sondern wirft sie in eine wasserdicht gemachte Grube mit Laub und Wurzeln, mit Uferschlamm, mit allem möglichen Abgang aus der Küche und dem Hauswesen zusammen und gießt, so viel er habhaft werden kann, Mistjauche, Harn, oder auch bloßes Wasser hinzu. Ist alles dieses durch Fäulniß in eine breiartige Masse aufgelöst, so wird der gepflügte und zubereitete Acker damit besprengt.

Damit auch von dem Hauptbefruchtungsmittel nirgend das Mindeste verloren gehe, so findet man längs den Landstraßen und Canälen, auf den Höfen und zwischen den Ackerfeldern überall große irdene Gefäße bis an den Rand in die Erde gegraben, in welche die Arbeiter und Vorübergehenden sich ihrer Nothdurft

entledigen. Alle diese einzelnen Geschirre werden von Zeit zu Zeit in größere gemauerte Behälter ausgeleert, die zu diesem Behufe in der Nachbarschaft der Landstraßen besonders unweit der Dörfer angelegt sind; und um die Verdunstung zu verhüten wird schichtweise Stroh darauf gestreut.

Der Hauptbestandtheil dieser Masse steht, als Dünger betrachtet, in solchem Werthe, daß man wegen ihres persönlichen Beytrags zu demselben auch die abgelebtesten Leute in einer Familie nicht umsonst zu füttern glaubt.

Ein ähnliches Düngpulver erfand Gemberley, Postmeister zu Sternberg in Oesterreich. Drey Mäßen Lehm werden mit 3 Mäßen gurverfaultem Schaaf-, Tauben- und Hühnermist und Asche vermengt, befeuchtet und nach einiger Zeit in Ziegeln geformt, welche man getrocknet bis aufs Frühjahr aufhebt. Nun werden sie zerstoßen und auf das Land gestreut. Er versichert unvergleichliche Wirkungen, hauptsächlich auf Wiesen und Klee bemerkt zu haben, und glaubt, daß Ein Fuder dieses Dungs eben so viel leiste, als 20 Fuder gewöhnlichen Düngers.

(Neuenhahn's landwirthschaftlicher Handel. Erf. 1806. B. 1. S. 690.)

b. C.

Eingegangene Beyträge: Wann sind unsere Getreidearten reif und tüchtig zum Mähen? — Ueber das Lebendigbegrabenwerden. — Ueber die Schuldigkeit der bisher uncultivirten Geest- und Moorländereyen, wenn sie entwässert und zur Cultur gebracht worden, zu den Sielkosten zu concurriren. — Anfrage wegen der Schlosser und Schmiede. — In Amerika übliches Verfahren, das Obst lange und gut aufzubewahren. — Erprobtes Mittel, zur Abhaltung des Nachtschmetterlings von den Obstbäumen. — Käsebereitung auf Limburger Art.